Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 60 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 489. **Montag** den 26. September 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. September.

Das herbe Urtheil, das über die Veröffentlichungen **Moritz Busch's** fast überall in Deutschland laut geworden ist, scheint einen Max dieses Moritz auf die Idee gebracht zu haben, seinen Genossen durch die Ausstreuung zu vertheidigen, für den **literarischen Nachlaß des Fürsten Bismarck** sei keine Stätte zu finden, an der eine streng unparteiische Verwerthung dieses unschätzbaren historischen Materials gesichert erscheine, und es sei daher nicht nur ein besonderes Verdienst Busch's, sondern auch seine Pflicht, das von ihm gesammelte Material an die Oeffentlichkeit zu bringen. Keinen anderen Zweck kann unseres Erachtens eine Ausstreuung haben, zu deren Verbreitung sich die „Kölnische Zeitung" und die „Wiener Neue Freie Presse" hergegeben haben. In der ersteren lesen wir:

„Wie sächsische Blätter wissen wollen, wäre Bismarck's literarischer Nachlaß, einschließlich der fragmentarischen Memoiren, der Universität Leipzig angeboten worden, die aber die Annahme abgelehnt habe. Eine Bestätigung dieser Behauptung bleibt abzuwarten."

Und das Wiener Blatt veröffentlicht folgendes Telegramm:

Leipzig, 24. September. Die Familie Bismarck bot der Universität Leipzig 57 Kisten von Handacten und Briefen an. Frau von Arnim und Dr. Chrysander begründeten in wiederholten Schreiben diesen Entschluß damit, daß Bismarck's Mutter der Familie eines Leipziger Gelehrten entstammte. Horst Kohl war bereits zum Curator für die Bismarcksammlung ausersehen. Plötzlich verweigerte die sächsische Regierung die Annahme, was in hiesigen Gelehrtenkreisen lebhaft bedauert wird. Das angebotene Material ist allerdings völlig chaotisch. Eingeweihte erzählen, es befinde sich darunter ein sechzig Druckbogen umfassendes Manuscript Lothar Bucher's. Man befürwortet die schleunigste Sammlung der Briefe, damit die Originale nicht vom Auslande angekauft werden.

Die „Köln. Ztg." wird sich hoffentlich verpflichtet fühlen, sich von ihrem Gewährsmanne die sächsischen Blätter bezeichnen zu lassen, die jene Nachricht verbreitet haben sollen; man kommt dadurch vielleicht auch auf die Spur des Max, der die Mär erfunden hat, die Leipziger Universität habe die Annahme des literarischen Nachlasses Bismarck's abgelehnt. Denn eine frei erfundene Mär ist es. Wie wir sogleich beim Lesen der Meldung annahmen und wie uns auf Erkundigung bestätigt wird, ist an der Stelle, die von einem solchen Angebote unter allen Umständen etwas wissen müßte, nicht das Geringste davon bekannt. Nicht einmal eine Andeutung irgend welcher Art, unserer Universität den literarischen Nachlaß des Fürsten übergeben zu wollen, ist von irgend einem Mitgliede der Familie des Altreichskanzlers dem berufenen Vertreter der Universität gemacht worden. Es kann mithin auch keine Ablehnung erfolgt sein. Schon hieraus ergiebt sich, was von dem Leipziger Telegramm der „N. Fr. Pr." zu halten ist. Wenn ihr Verfasser der sächsischen Regierung die Ablehnung zuschiebt, für die er in der „Kölnischen Zeitung" unsere Universität verantwortlich macht, so hat er jedenfalls noch einen besonderen politischen Zweck im Auge, dessen Erreichung ihm hoffentlich recht bald durch eine amtliche Erklärung aus Dresden vereitelt wird. Aus dem Hinweise auf den „völlig chaotischen" Zustand des Materials und aus der indirecten Verdächtigung der Familie des Fürsten, eventuell den historischen Schatz an das Ausland verschachern zu wollen, geht übrigens der geschäftliche und moralische Charakter des Telegramm-Verfertigers so klar hervor, daß die „Neue Freie Presse" sich nicht schemen sollte, den Urheber des Streiches öffentlich an den Pranger zu stellen.

Das socialdemokratische Centralorgan zeigt sich durch die Möglichkeit eines **internationalen Vorgehens gegen den Anarchismus** peinlich berührt; seine Entrüstung über das Genfer Attentat wird hierdurch aufs Neue in ihrer Nichtigkeit bloßgestellt. Von anarchistischer Seite wird der Ruf nach Maßnahmen gegen den Anarchismus mit einer Drohung beantwortet. Das „Neue Leben" schreibt:

„Höhnenden, unverzagten Muthes rufen wir den Herrschenden und Besitzenden zu: Kommt nur heran, wenn Euch gelüstet, ein Extrastündlein mit uns zu wagen, und streicht die Fidel wacker, uns ist das rasendste Tempo schon gerade recht. Aber sehet zu, daß Eure altersmorschen Glieder nicht erlahmen, bevor das Stücklein zu Ende ist, es sei denn, Ihr wünscht, daß auch wir einmal den Fidelbogen zur Hand nehmen und Euch unsere Weisen lehren."

Was die Anarchisten unter Fidelbogen verstehen, weiß man von den Lucheni und Caserio. Um so befremdlicher ist es, daß von Berlin aus in dem häufig von officiöser Seite bedienten „Hamb. Corr." versichert wird, weder von italienischer, noch von anderer Seite sei bisher die Berufung einer internationalen Conferenz zur Verständigung über Maßregeln gegen den Anarchismus in Anregung gebracht worden; was bisher in dieser Hinsicht geschehen sei, dürfte sich auf Vorstellungen bei dem Schweizer Bundesrathe gegen die Duldung anarchistischer Umtriebe beschränken. Die aus Bern in dieser Hinsicht gemeldeten Beschlüsse seien wohl zum Theil durch Vorstellungen der Mächte veranlaßt worden. Vielleicht ist indessen dieses Dementi des Berliner Gewährsmannes des „Hamb. Corr." lediglich darauf zurückzuführen, daß der „Kreuzztg." aus Rom über den von der italienischen Regierung gemachten Vorschlag berichtet wird, es werde sich auf der bereits gesicherten und binnen Kurzem zusammentretenden Conferenz schwerlich um solche Vereinbarungen handeln, deren Abschluß durch die Verschiedenheit der Gesetzgebungen der einzelnen Staaten auf Schwierigkeiten stoßen könnte, sondern hauptsächlich darum, daß von allen Seiten und in übereinstimmender Weise polizeilich vorgegangen und das Zusammenwirken der Polizeiorgane der verschiedenen Staaten geregelt und ausgestaltet werde. „Die Auslieferungsfragen" — so heißt es in dem römischen Berichte der „Kreuzztg." weiter — „dürften hierbei kaum in Betracht kommen, da es sich nicht darum handelt, sicher zu stellen, daß etwaigen Auslieferungsforderungen Folge gegeben werde, sondern darum, daß sich jeder Staat, auch ohne daß an ihn eine solche Forderung gestellt werde, von den sich auf seinem Gebiete aufhaltenden ausländischen Anarchisten dadurch, daß er sie über die Grenze schafft, befreie und sein eigenes Gebiet von dem anarchistischen Verbrecherthum säubere. Wird einmal in dieser Richtung ein Uebereinkommen, betreffend ein übereinstimmendes Vorgehen der Polizei, gesichert sein, so wird sich hieraus von selbst ergeben, daß die in das Ausland gegangenen Anarchisten nirgends werden verbleiben können. Kehren sie auf das Gebiet jener Staaten zurück, denen sie angehören, so wird es den dortigen Behörden möglich sein, sich ihrer in solcher Weise zu bemächtigen, um sie gründlich unschädlich machen zu können." — Wenn wirklich auf der Conferenz nichts Anderes erreicht werden sollte, als ein übereinstimmendes Vorgehen der Polizeiorgane in den einzelnen Staaten, so wäre das allerdings nicht viel und könnte wohl auch ohne Conferenz erreicht werden. Aber es wäre immerhin etwas, und wenn die aus Bern gemeldeten Beschlüsse die Folge der von der italienischen Regierung ausgegangenen Anregung sein sollten, so wäre ein wesentlicher Schritt zur Einigung bereits geschehen.

Bis jetzt wurden die Nachrichten von einem möglichen Besuch des **deutschen Kaisers in Athen** gelegentlich der Rückreise von Palästina von den griechischen Blättern einfach wiedergegeben. Nunmehr bringt aber das sonst vernünftige und ruhige „Asty" einen wahren Schand- und Brandartikel unter der Ueberschrift „Kaiser Wilhelm in Athen". Er geht davon aus, daß die wiederholten Nachrichten von einer Hierherkunft des Kaisers wohl nichts Anderes seien, als eine Sondirung der Stimmung, mit der man einen solchen Besuch hier aufnehmen könne. Nachdem dann noch einmal schnell alles Böse aufgezählt ist, das der Kaiser dem Hellenismus zugefügt habe, fährt der Schreiber fort:

„Wenn aber der Kaiser beschließen sollte, hierher zukommen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, welche Erfolge sein wüthender Angriff gegen Griechenland gehabt hat, so werden solche Anforderungen die Geduld des griechischen Volkes erschöpfen. Für gebildete und verständige Griechen wird der kaiserliche Besuch sicher kein Anlaß zur Kundgebung deutschfeindlicher Gefühle sein, sie werden im Verständniß der Pflichten, welche die Gastfreundschaft erfordert, den Kaiser einfach kalt, aber mit Auszeichnung empfangen. Es giebt aber auch ein heißköpfiges Volk, das sich nicht leicht den Anforderungen der Höflichkeit unterordnet, ein Volk, das sein Blut kochen fühlt, ein Volk, das die von deutschen Officieren aus deutschen Kanonen (man höre und staune! D. Red.) entsandten Geschosse um seine Ohren hat sausen hören und sein Fleisch zerfetzen sehen. Wird wohl dieses Volk sich halten lassen? Wird es nicht zu feindlichen Kundgebungen schreiten, die des Kaisers antihellenische Gefühle zwar nicht ändern, aber das Land schweren Gefahren aussetzen werden? u. s. w."

Das „Asty" braucht sich durchaus nicht aufzuregen, Kaiser Wilhelm kommt nicht nach Athen. Auf die Ehre, politische und finanzielle Bankerotteure zu besuchen, hat er von vornherein verzichtet und die gegentheiligen Nachrichten sind in bestimmter Weise dementirt worden. Dem „Asty" hat sicher auch nur die Gewißheit des Fernbleibens unseres Kaisers von Athen den Muth des Gassenjungen eingeflößt, der dem anständigen Manne, welcher ihm den Rücken gewandt hat, nachspuckt. Wäre der Besuch des Kaisers thatsächlich angekündigt, „Asty" würde zweifellos seinen Hetzartikel nicht geschrieben, sondern sich dessen erinnert haben, daß nicht die unteren Bevölkerungsschichten von Athen von Haß gegen Deutschland erfüllt sind. Sie haben die furchtbaren Folgen des wahnsinnigen Krieges, vor dem Deutschland genugsam gewarnt hat, am eigenen Leibe verspürt und sehnen sich gewiß nicht nach einer zweiten Auflage. Die Deutschfeindlichkeit beherrscht ganz andere Kreise, und zwar lediglich darum, weil Deutschland es war, das mit Entschiedenheit darauf gedrungen hat, daß Griechenland seine Staatsgläubiger endlich einmal befriedige und nicht andere Leute die Kosten seiner Mißwirthschaft tragen lasse.

Die **Revisionscommission** hat (wie gemeldet) mit drei gegen drei Stimmen eine **ablehnende** Entscheidung getroffen. Das ist die neueste Wendung im **Dreyfusshandel**. Sie bedeutet neben der Verhaftung des Obersten Picquart wegen Fälschungsverdachts einen weiteren Erfolg der Militairpartei. Stimmengleichheit hindert ja nun allerdings den Justizminister nicht, die Revision doch anzuordnen, aber es ist leicht verständlich, daß Sarrien in einer Sache von so weittragender Bedeutung nur solidarisch mit dem Gesammtcabinet vorgehen will. Dasselbe wird heute in einem Cabinetsrath unter dem Vorsitze Brisson's Beschluß fassen und morgen wird ein Ministerrath unter Faure stattfinden. Brisson ist entschlossen, die Discussion über die Revision heute abzuschließen, so daß der Ministerrath morgen nur noch in der Lage ist, von dem Ergebniß der Berathung Kenntniß zu nehmen, aber nicht eine neue Debatte zu beginnen. Das Resultat der heutigen Sitzung wird deshalb erst am Dienstag publicirt werden. In den mit Brisson befreundeten Kreisen hofft man noch, daß die Majorität des Ministeriums für die Revision nicht ins Schwanken gerathe, doch sind die fernerstehenden Radicalen sehr pessimistisch gestimmt und halten eine Regierungskrisis und die Einmischung der Kammer für wahrscheinlicher, als die sofortige Möglichkeit einer Revision des Dreyfus-Processes. Uebrigens liegt, wie der „Frkf. Ztg." aus Paris gemeldet wird, der Meinungsdifferenz der Revisionscommission nach einer zuverlässigen Information folgender Sachverhalt zu Grunde: Der Commission lag nur der zweite Brief der Frau Dreyfus zur Beurtheilung vor. Die Commission war deshalb nur in der Lage, zu erwägen, ob das Geständniß Henry's eine neue Thatsache darstelle, die Unschuld Dreyfus' zu begründen und damit die Revision zu rechtfertigen. Die drei Mitglieder der Commission verneinten diese Frage, während die drei anderen sie bejahten. Dagegen waren sämmtliche sechs Mitglieder nach Kenntnißnahme der Gerichtsacten des Processes Dreyfus der Ansicht, daß eine Illegalität vorliege, die die Annullirung des Urtheils begründe. Da diese Frage nicht gestellt war, konnte die Commission kein förmliches Gutachten abgeben, doch ließ sie den Justizminister nicht ohne Kenntniß ihrer Ansicht. Kommt es also nicht zur Revision, so scheint doch die Annullirung des Urtheils und die Freilassung Dreyfus' gewiß. Eine neue Verhandlung und die Preisgabe der „furchtbaren" Geheimnisse des Dreyfusprocesses bliebe der Republik somit erspart, andererseits aber würde der Excapitain restitutio in integrum verlangen können und sicher auch verlangen. Dann aber sähe sich die Armee gezwungen, einen Landesverräther wieder in ihre Reihe aufzunehmen, denn für die Unschuld Dreyfus wäre durch die Annullirung nichts entschieden und in den Augen des Generalstabes gilt er ja nach wie vor als entlarvter Spion. Ob die im heutigen Morgenblatt mitgetheilten Enthüllungen Esterhazy's, die er seinem Quartiergeber in London gemacht haben soll und nach denen er das Bordereau, als dessen Urheber Dreyfus bisher verdächtigt wurde, selbst auf Befehl seines Vorgesetzten Oberst Sandherr mit Kenntniß Henry's geschrieben hätte, um ein Beweisstück gegen Dreyfus, von dessen Schuld man überzeugt war, zu schaffen, ob diese Enthüllungen von Einfluß auf die heutige Entscheidung des Ministerrathes sein werden, steht noch dahin. Es wird davon abhängen, ob sie authentisch und der Wahrheit entsprechend sind oder nicht. Im französischen Ministerium wird man ja wohl Bescheid darüber wissen.

Feuilleton.

Henny Hurrah!

22] Roman von Ernst Clausen.

Nachdruck verboten.

Hemskott hatte sich das Zusammenleben mit seinem Freunde Axel Sternfeld sehr schön ausgemalt. Er war noch in Oberitalien gewesen und traf zu gleicher Zeit mit ihm in München ein. — Sie suchten sich eine Wohnung; zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und einen Atelierraum.

„So, nun kann's los gehen, Axel! Ich möchte einmal wieder unter Leuten leben, die arbeiten, das Leben von der Sonnenseite nehmen und weder literarische Neigungen haben, noch Mitglieder literarischer Vereine sind. — Man wird davon schließlich hypnotisirt und glaubt, die ganze Welt drehe sich nur noch um Romanschriftsteller, Bühnendichter und hysterische Weiber."

Hemskott packte gerade seinen Koffer aus und hielt Axel ein Paar grünlederne Schnürschuhe hin.

„Das Neueste, Axel! Unten Laubfrosch, oben fin de siècle, genannt homo sapiens, oder das gemeine Sumpfthier mit psychologischen Räthseln unter der Gehirnrinde!"

Axel lachte und besah sich Ella Seefried's Bild, das schon auf dem Schreibtisch stand.

„So, damit wären wir fertig", fuhr Horst fort und klappte den Koffer zu.

„Ich will bei Dir gleichsam incognito leben, — klingt sehr vornehm — und wieder etwas schaffen, wenn ich selbst Respect habe! — Das lasse ich auf meine Kosten drucken und verschenke es an Leute, die es zu würdigen wissen, vorausgesetzt, daß sie damit einverstanden sind. Ich möchte einmal eine Novelle schreiben, worin die Weiber nicht schön und keine Genies, sondern nur sehr anständig, zartfühlend und gescheidt sind, worin keine Parfums und keine neuen Weltanschauungen die Luft ausfüllen. Und vor allen Dingen möchte ich einen wirklich thatkräftigen, gesunden Mann zu schildern versuchen, anstatt der Jammerlappen, die in unserer Literatur umherwimmeln und winseln!"

Das waren sehr lobenswerthe Vorsätze, aber — bereits nach einer Woche schalt Hemskott auf das Bett, auf den Lärm im Hause, hockte den ganzen Tag in Axel's Atelier, rauchte eine gute Cigarre nach der anderen, und klagte darüber, nicht in Stimmung zum Schaffen kommen zu können. Nach vierzehn Tagen stöhnte er, daß ihm das Kneipenessen, das Couvert zu einer Mark, schlecht bekäme und daß er mit den alten und neuen Bekannten im Pschorr nichts Vernünftiges zu sprechen fände! Am Ende der dritten Woche zog er in eine elegant möblirte Etage auf der Königinstraße. Axel lachte ihn aus:

„Du bist für ein solches Leben verdorben, Horst! Man soll sich nichts vorlügen. Wir, mit denen Du zusammen zu leben versuchst, wollen vorwärts! Du aber hast ein gewisses Ziel erreicht und mußt Dich auf dieser erreichten Höhe halten; Du bist ein Anderer geworden und ich auch; gute Freunde bleiben wir trotzdem!"

„Weiß der Teufel", brummte Hemskott, „ich hatte mir das Alles so schön gedacht, aber es geht nicht, absolut nicht!"

Er lag auf einem bequemen Ruhebett und dehnte behaglich die Arme: „Ich brauche Leben, Menschen! Menschen!"

„Ja", lachte Axel, „aber nur von einer Sorte und diese Sorte paßt nicht zu mir."

„Geschmackssache!" seufzte sein Freund. „Willst Du einen Cognac trinken?"

„Nein; danke! Uebrigens bin ich sehr froh, Deine Caffe nicht länger in Anspruch nehmen zu brauchen."

„Wieso? Hast Du einen Anfall von krankhaftem Stolz? Mensch, Du brauchst ja im Monat nicht so viel, wie ich oft an einem Abend!"

„Nein, nicht deshalb! Meine Schwester hat sich verlobt, sie geht mit einer Cousine nach Italien und wird im Frühling heirathen; die Sorge um sie bin ich los, und sie ist ja glücklich!"

„So? Na, das freut mich!" Hemskott schaute den blauen Wolken seiner Cigarre nach und fragte dann gleichgiltig: „Wie heißt denn Dein Schwager?"

„König!"

„Officier oder Beamter?"

„Kunstschlosser!"

Horst Hemskott richtete den Oberkörper auf und sah mit den hübschen, lebhaften Augen seinen Freund ganz verblüfft an.

„Mache keine schlechten Witze, mein Junge! Eine Majorstochter einen Kunstschlosser?"

Axel lachte kurz auf: „Ja. In der Sorte von Menschen passen wir vielleicht besser, als zu den Kreisen, in denen Du Dich anregen läßt."

„Gieb Dir keine Mühe, Du ärgerst mich doch nicht!"

„Uebrigens ist mein Schwager ein famoser Mann, mehr Künstler als Handwerker, wenn er sich auch nicht besinnt, hier und da in der Schmiede mit zugufassen. Du könntest Dir ein Beispiel daran nehmen. Wenn Du Vormittags die Tischlerei betriebest und Nachmittags literarisch arbeiten wolltest, würdest Du viel vernünftigere Menschen auf die Beine bringen."

„Vielleicht, Axel! Es wird auch schon modern! Der alte Tolstoi hat es in Mode gebracht. Ihr seid verständige Leute, Axel, und Du hast recht! Da habe ich in Berlin ein Dutzend Häuser, in denen man sehr gut soupirt und dinirt; die Männer in diesen Kreisen sind mehr oder weniger Lebenskünstler; sie haben den feinsten Geschmack in den Jungenneren und die Weiber halten hübsch die Mitte zwischen überflüssigen, nervösen Luxusartikeln und einem netten Käfer mit leicht hysterischer Anlage, und ich komme gut mit ihnen aus. Aber das weiß ich auch" — er legte die Hände unter den Kopf und ein müder, sarkastischer Ausdruck lag in seinen Zügen — „wenn man mit unseren Knochen nach den Apfelbäumen wirft, giebt es immer noch Sternfelds und Königs, ordentliche, zuverlässige Leute, die keinen Champagner trinken, aber die Welt in Ordnung halten und vor denen sich die Franzosen in Acht nehmen mögen! Die Decadence wächst bei uns in isolirten Reinculturen und nicht im eigentlichen Volke."

„Ja", meinte Axel; „und dieser Schlag Menschen mit viel Pflichtgefühl und wenig Theorien, mit viel Menschenverstand und gesunden Nerven, mit wenig Geld und geringen Bedürfnissen bildet doch schließlich das solide Skelett des deutschen Volkskörpers!"

„Ja, mag sein! Aber ein wenig langweilig sind sie", spottete Hemskott. „Da ist übrigens Nachricht aus Berlin; ich hatte noch einmal an die Firma geschrieben; man hat Deine Entwürfe für elektrische Kron- und Wandleuchter angenommen."

„Ich danke Dir, Horst! Das bringt Geld ein und ich habe jetzt im Winter genügend Zeit, des Abends an solchen Dingen zu arbeiten."

Axel war freudig erregt; er wollte durch, und er schien Glück zu haben. Hemskott wollte ihn überreden, Abends mit zur Redoute zu gehen.

„Mir macht der Rummel keinen Spaß mehr!" war seine Erwiderung.

„Wie Du willst! Es giebt verdammt nette Weiber hier in München!"

Wie war das Alles jetzt Axel gleichgiltig! Aber mit Henny einmal einen solchen Ball besuchen, oh ja, das müßte Spaß machen. — —

Der Carneval war zu Ende und Hemskott, der ihn noch einmal hatte genießen wollen, reiste nach Berlin.

„Weiß der Himmel", sagte er zu Axel auf dem Bahnhofe, „es läßt Einen nicht wieder los, dies Spreeathen! Wie ein riesiger Polyp zieht es Alles in seine Mauern, was nicht an die Scholle gebunden ist. Man sehnt sich nach Berliner Witzen, Geschmacklosigkeiten und Pöbeleien; man braucht das zitternde, rasche, in ungeheuren Widersprüchen balancirende geistige Leben. In München ist zu viel Ruhe! Man dudelt so langsam ein und verlernt das Arbeiten. Nur immer gemüthlich, sich ja nicht gegen etwas auflehnen oder raisonniren, es sei denn gegen die Norddeutschen."

In gewisser Weise mußte Axel ihm Recht geben.

„Hast Du je wieder etwas von Ella Seefried gehört?" fragte er dann, mit dem Freunde am Zug hinaufgehend.

„Nein! Das ist aus! Diese Ella gehört auch zu der Sorte der Sternfelds, Treffings und Königs! Sie will durchaus vor sich selbst Respect behalten. — Ich hoffe, der alte Seefried hat nicht alles Geld verloren; es sollte mir um ihretwillen leid thun!"

Er stieg ein und reichte aus dem Fenster dem Freunde die Hand.

„Laß es Dir gut gehen, alter Junge! Viel habe ich nicht von Dir gehabt; Dir scheint die ganze Welt mit Ausnahme Deiner Kunst ziemlich schnuppe zu sein! Thu' mir den Gefallen und arbeite nicht so unsinnig. Du hältst es nicht aus!"

„Sei unbesorgt! Meine Nerven sind gut; ich habe viel nachzuholen. — — — Laß es Dir gut gehen!"

Zuweilen bekam Axel Briefe von Hedwig, auch hier und da einige Zeilen von Henny. Seine Antworten wurden meistens auf einer Postkarte erledigt. In einem Briefe schrieb Henny: „Hedwig blüht ordentlich auf, und ich freue mich schon auf König's Gesicht, wenn wir zurückkommen. Ich wette, daß da später eine Reihe kleiner Könige sein wird und daß daraus einmal eine tüchtige Generation erwächst. Ich bin conservativ und habe Vertrauen zu Königen! Eine feinsinnige, feinfühlige Mutter und ein Vater, der Herz und Hand auf dem rechten Fleck hat! Ich, als Wittwe, kann mir doch einmal solche kleinen Witze erlauben, Axel? Mit Hedwig muß ich mich in dieser Beziehung in Acht nehmen."

Er lachte laut beim Lesen dieser Zeilen. Ueber ihre Gesundheit schrieb Henny nie etwas; also würde wohl Alles in Ordnung sein. — — —

Das Atelierfenster stand weit offen, so daß der Himmel mit reinstem Frühlingsblau hereinleuchten konnte. — Axel Sternfeld stand vor der Staffelei und nahm einige Verbesserungen an einem Act vor, den er kürzlich vollendet hatte. Das Atelier war sehr einfach, eine Art von Bodenraum mit einer schrägen Wand, keine Teppiche, keine Decorationen, getünchte Wände, viel Staub, kurz, Alles trug den Stempel der Arbeit, scharfer, unermüdlicher, mit jeder Minute Tageslicht kargender Arbeit. — Des Malers Gesicht war schmaler geworden. Die Knochen über den tiefliegenden Augen traten schärfer hervor, ohne die arbeitsvolle Begeisterung, die darin leuchtete, beschatten zu können.

SLUB
Wir führen Wissen.